

Gewinnspiel
auf S. 26



*Alles,
was das Leben
bunter und schöner macht*



Ausgabe Juni 2021



Der Juni

ist der Monats des Lichts und der Glühwürmchen, die Zeit der Blüten, Kräuter, Gräser und Beeren, die Zeit der ersten frischen Gemüse aus dem Freiland. Delikatessen wie feldfrische Erdbeeren und Spargel bereichern unsere Speisekarte.

Der Juni hat viele besondere Geschenke für unsere Sinne: das Licht der Sonne, die Düfte der Blumen, die Farben der Natur, die Klänge von singenden und zwitschernden Vögeln und das Gefühl von Wind und Regen auf unserer Haut. Das einmal richtig wahrzunehmen, fühlt sich ganz besonders an.

Der Juni ist der Rosenmonat, die Rosenblüte erreicht ihren Höhepunkt.

Gegen Ende des Monats kann man schon mal etwas schwermütig werden. Die Sommersonnenwende am 21. Juni lässt uns fast schmerzlich wahrnehmen, dass die Tage schon wieder kürzer werden.

Der Johannistag am 24.06. ist das Hochfest der Geburt Johannes des Täufers. Er durchzog das ganze Land am Jordan und rief die Menschen auf: „Ändert euren Sinn.“

Ein halbes Jahr später als Johannes, am 24.12., wurde Jesus geboren. Seine Mission war es, die Herzen der Menschen zu berühren und sie daran zu erinnern, dass Liebe ihr Wesenskern ist.

In Zeiten von Corona erfahren wir, wie schwer innerer Wandel ist. Und doch ist er Notwendig.

Wir möchten unsere Leser bitten, sich dieser Fülle des Monats zu öffnen und sie mit Freude zu genießen.

Das Redaktionsteam

In dieser Ausgabe

Was – Wann - Wo	3
Zum Einstieg	4
Pilgern	5
Tangram	9
Einsamkeit	12
Schönes altes Handwerk	16
Generalpause Corona	19
Eine kleine Pause	26
Kontakt	28



Was – Wann – Wo



Sollte ein reales Frühstück bald schon möglich sein? Bitte schaut auf unserer Homepage nach, ob wir Veranstaltungen planen und anbieten

Wir freuen uns auf ein baldiges Wiedersehen!



Wünsche für die Wohngemeinschaft

*Wir wünschen uns allen das Glück,
dass wir zukünftig einen Ort haben werden,
an dem wir uns zu Hause fühlen,
sicher, geborgen und voller Optimismus,*

*dass der Platz, an dem wir leben werden,
uns eine weite Sicht verleiht
und uns weiterhin die Vielfalt
des Lebens erkennen und entdecken lässt*

*und wir zu allen Zeiten
und mit beiden Beinen fest auf der Erde stehen
und den Blick zum Himmel nie verlieren!*

(Frei nach einem Text von M. Kaminski, umgetextet von Magdalena und Heiner Schneider)



Pilgern



Die Seele laufen lassen – Beten mit den Füßen – Der Weg in die Stille

Teil 1

Pilgern boomt. Manche Routen im weit verzweigten Netz europäischer Jakobswege sind längst überlaufen. „Pilger sind wir Menschen“, heißt es in einem modernen geistlichen Lied von Diethard Zils. Dabei werden Outdoor-Erfahrungen zum Bild einer inneren Reise und üben diese ein. Der Weg zu Fuß bringt auch die Seele in Bewegung. Pilger legen oft hunderte von Kilometern zurück, aber das braucht Zeit. Langsamkeit tut gut in einer Zeit ständiger Beschleunigung. Der Kontakt mit der Natur und die Erfahrung des Körpers erden und bewahren vor dem Abtauchen in virtuelle Kunstwelten. Da das Leben immer komplexer und unübersichtlicher wird, ist die Reduzierung des Alltags auf wesentliche Grundbedürfnisse heilsam. Wenn sich alles verhakt und erstarrt, hilft oft ein Reset, nicht nur beim Computer!



Wandern oder Pilgern? Was ist der Unterschied?

Wandern kann jede und jeder. Die Einstellung macht den Weg zu einem Wanderweg oder zu einem Pilgerweg. Pilgern wird zu einer Auszeit, um körperlich, geistig und seelisch zu regenerieren. Dabei bekommt auch die Sehnsucht Raum, sich auf den Weg zu machen, um dem Alltag zu entfliehen. Pilgern ist mehr als Wandern: Es ist ein Unterwegssein auf äußeren und inneren Wegen. Pilgern ist für mich eine ganzheitlich-spirituelle Einübung. Dabei wird das Innere auf den Kopf gestellt und das „Beten mit den Füßen“ nimmt ganz andere Formen als zu Beginn des Pilgerweges an. Äußerliches Gehen bewegt und verändert mich auch innerlich. Die zunehmende räumliche Distanz ermöglicht auch eine innere Distanz zu bisherigen Einstellungen. Die körperliche Beweglichkeit fördert die geistige Beweglichkeit und schärft damit die Sinneswahrnehmungen. Ich sehe die Natur und entdecke Herbergen, Kirchen, Klöster und vieles mehr. Ich kann unterwegs jedoch nicht die Augen verschließen vor den Folgen der modernen Industriegesellschaft, vor tristen Vorstädten, Industriegebieten, Müllhalden, verlassenen Dörfern, zerstörten Rastplätzen usw. Pilgern heißt auch die Realitäten menschlichen Umgangs mit der Schöpfung wahrnehmen.



Pilgern und die verschiedenen Religionen

Das Pilgern konnte sich meist nur bei Religionen durchsetzen, die sich weitläufig verbreitet haben. Orte von religiöser und besonderer Bedeutung liegen demzufolge oft weit vom Heimatort entfernt und geben einer Pilgerreise oder Wallfahrt erst einen Sinn. Eine Pilgerreise kann sogar den Höhepunkt des



Lebens darstellen, wie die Wallfahrt nach Mekka, die ein Muslim zu seinen religiösen Pflichten zählt und die nicht selten ein einmaliges Erlebnis bleibt. Im Islam pilgert man beispielsweise auch zu den Heiligtümern der Schiiten oder zu Heiligen-Gräbern in Marokko und Tunesien, die Wallfahrt nach Mekka können diese Pilgerreisen aber nicht ersetzen. So manche Pilgerreise wird aber nicht nur in Erfüllung religiöser Pflichten unternommen, denn vielen Wallfahrtsorten wie Lourdes werden heilende Wirkungen nachgesagt.

Der Wallfahrtsort mit den größten Menschenansammlungen weltweit ist Allahabad in Indien. Hier am Zusammenfluss von Ganges und Yamuna wird alle zwölf Jahre die hinduistische Kumbh Mela gefeiert, an der bis zu 65 Millionen Pilger teilnehmen. An der bedeutendsten Pilgerreise Sri Lankas, der Wallfahrt zum Adam's Peak, nehmen sowohl Muslime als auch Buddhisten und Hindus teil.

Im Buddhismus werden keine Orte als heilig angesehen. Doch auch Buddhisten pilgern an Orte, an denen Buddha tätig war. Der erste Buddha war Siddharta Gautama. Sein Geburtsort, der Ort seiner Erleuchtung, der erste Ort der Lehre und der Ort, wo er gestorben ist, sind für viele Pilger Ziele.

Im Hinduismus gibt es viele Flüsse, Orte und Städte, die heilig sind. Hindus pilgern dorthin und bringen Opfergaben dar. Das sind meistens Früchte oder Blumen. Hindus verehren den Ganges, den größten Fluss in Indien. Dorthin pilgern viele Hindus, um sich reinzuwaschen. Am Ganges liegen auch die meisten heiligen Orte.



Im Christentum ist das Pilgern zwar keine religiöse Pflicht, nichtsdestotrotz erfreut es sich großer Beliebtheit, schließlich nehmen jedes Jahr über 40 Millionen Menschen an Pilgerreisen auf der ganzen Welt teil. Das bekannteste Ziel einer Pilgerreise in



Bayern ist Altötting. Bereits seit dem Jahr 1420 zieht es die Pilger hierher, um das Gnadenbild der Mutter Gottes, eine aus dem Jahr 1300 stammende Statue, in Augenschein zu nehmen. Heutzutage gehören Santiago de Compostela in Spanien, Fatima in Portugal, Lourdes in den französischen Pyrenäen und die Grabeskirche in Jerusalem zu den größten, christlichen Wallfahrtsorten. Das Pilgern ist also in vielen Religionen üblich, wobei eine Pilgerreise oder Wallfahrt nicht für jeden Menschen einen religiösen Beweggrund haben muss.

Frei aus dem Lateinischen übersetzt, bedeutet das Wort Pilger „Fremder“. Eine Pilgerreise ist also eine Reise in die Fremde. Dabei begegnet der Pilger Anderen, geht mit ihnen ein kleines Stück des Pilgerweges gemeinsam, tauscht Erfahrungen aus, macht auf Wegprobleme aufmerksam oder gibt Tipps. Heute sind auch viele Menschen leider unfreiwillig in der Fremde unterwegs. Haben Sie sich schon einmal gefragt, was geschieht, wenn sich Flüchtlingsrouten mit Pilgerwegen kreuzen?

Spätestens seit Hape Kerkelings „Ich bin dann mal weg“ ist Pilgern wieder in Mode. Um das Pilgern zu erleben, muss man aber nicht bis Santiago laufen; auch der Mönesee, das Ruhrgebiet oder der Arnberger Wald lassen die Seele zur Ruhe kommen. In der Juli-Ausgabe unseres Vereinsjournals erfahren Sie im 2. Teil mehr zum Thema: „*Pilgern vor der Haustür*“.

Text: Hildegard Fein



Foto: Vera Körber



T A N G R A M

ein Jahrtausend alter Legespiel-Klassiker für jedes Alter

Das mehr als 2000 Jahre alte Geduldsspiel aus China ist bestens geeignet, Phasen der Langeweile generationsübergreifend zu überbrücken. Eigentlich ein klassisches Solospiel, gibt es heute Angebote für bis zu vier Personen, die sich auf einen spannenden Wettbewerb freuen dürfen; von 6 – 100 Jahre, alle können mitmachen.

Legende

Der Legende nach beauftragte ein Mönch einst seinen Schüler zu reisen, um die Essenz der vielfältigen Schönheit der Welt auf nur eine Keramiktafel zu malen. Unglücklicherweise zerbrach die Tafel in sieben unterschiedliche Teile und der Schüler konnte sie nicht mehr zu einem Viereck zusammenlegen. Er versuchte es tagelang. Unendlich viele Muster und Bilder entstanden. Am Ende verstand der Schüler: Er muss nicht in die Welt hinaus reisen. Er kann die Schönheit und Vielfalt der Welt ganz einfach in den sieben Teilen der zerbrochenen Tafel finden.

Geschichte

Erst um 1813 fand das Spiel in Europa und Amerika Verbreitung. Die damals berühmte Fabrik Richter, k.u.k. Hoflieferant, brachte eine Taschenbuchausgabe mit Vorlagen zum Preis von 20 Pfennig heraus. Diese erschien in mehreren Auflagen unter dem Titel *Kopfzerbrecher*.

Eine Renaissance erlebte das Spiel Mitte der 1970er Jahre, als der DuMont-Verlag ein kombiniertes Buch-Spiel mit ca. 1600 Vorlagen herausbrachte.

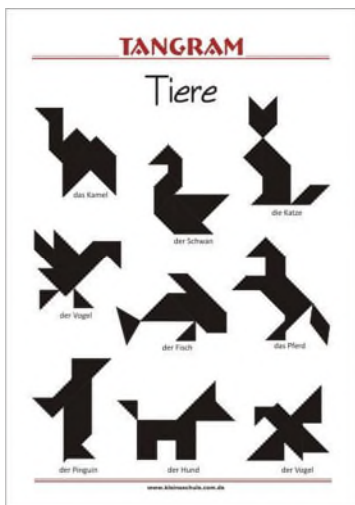
Spielmaterial



Das Spiel besteht aus sieben Plättchen in einfachen geometrischen Formen. Die Formen entstehen durch das „Zerschneiden“ eines Quadrates in zwei große Dreiecke, ein mittelgroßes Dreieck, zwei kleine Dreiecke, ein Quadrat und ein Parallelogramm.

Aus diesen Plättchen können zahllose Formen gelegt werden, die schattenrissartig Tiere, Schiffe, Menschen oder viele andere Motive zeigen.

Im klassischen Tangram müssen pro Figur alle sieben Teile verwendet werden, wobei sie nicht übereinander gelegt werden dürfen.





Es gibt wunderbare Spielausgaben für eine oder mehrere Personen, in unterschiedlichen Materialien und Farben. Zu jedem Spiel gehören entsprechende Motivvorlagen.

Nebenwirkungen

Zunächst überzeugt das Spiel durch seine schlichte, ästhetische Schönheit. Als Solospiel ist es geeignet, sich vollständig aus dem Alltag herauszunehmen und sich auf eine Sache zu konzentrieren. Es ist ein Zusammenspiel von Form und Fläche und fördert Kreativität, logisches Denken und räumliche Vorstellungskraft. Mit der Tangram-Challenge wird das Spiel zum spannenden Wettbewerb.

Vorgestellt von Edith Kerkhoff





Einsamkeit

Wer kennt das nicht? Wir befinden uns auf einer großen Party, sind umgeben von Menschen – und fühlen uns einsam. Wir sind allein zu Hause oder laufen allein durch den Wald, am Strand entlang – und fühlen uns mitten im Leben.

Einsamsein ist nicht dasselbe wie Alleinsein. Einsamkeitsgefühle können auch auftreten, wenn eine Person scheinbar gut vernetzt ist. Einsamkeit ist ein ganz individuelles Empfinden. Es kommt in allen Lebenslagen und -umständen vor und kann unterschiedlich ausgeprägt sein.

Manchmal vergeht dieses Gefühl der Einsamkeit so schnell, wie es gekommen ist. Manchmal aber bleibt es über eine lange Zeit, ohne dass unsere nähere Umgebung dies überhaupt mitbekommt. Dabei gibt es einige Anzeichen, die darauf hinweisen können, dass jemand unter Einsamkeit und der zumeist damit einhergehenden Depression leidet.

Einsame Menschen

- ziehen sich immer mehr zurück, selbst innerhalb des Familien- und Freundeskreises
- „verstummen“; es fällt ihnen schwer, sich an Alltagsgesprächen und Small Talk zu beteiligen
- sind sehr selbstkritisch und sehen hauptsächlich ihre Schwächen und Misserfolge
- fühlen sich hilflos, unverstanden und ungeliebt
- gestehen sich eigene Erfolge nicht ein, können Komplimente oder Anerkennung nur schlecht annehmen



- ☒ bewerten Situationen und Geschehnisse pessimistisch, teilweise auch irrational ausweglos
- ☒ sind häufig müde, leiden unter Ein- und Durchschlafstörungen, innerer Leere, Interessenverlust
- ☒ sind nervös und angespannt bis hin zu Reizbarkeit und Aggressivität

Ganz besonders in Zeiten wie diesen, wo viele Menschen sich aus Angst vor Ansteckung abschotten, besteht die Gefahr der Vereinsamung. Wir sollten daher mehr auf uns selbst und aufeinander achten und Kontakte pflegen. Nicht jeder in unserem Freundes- und Bekanntenkreis hat eine Familie, die unterstützt oder aufmerksam ist. Manchmal reicht schon ein Telefongespräch, um einen Menschen aus seiner Lethargie zu reißen.

Was können wir für uns selbst tun, wenn wir in der Einsamkeitsfalle sitzen?

Zuallererst sollten wir uns selbst gut behandeln und uns selbst Gutes tun – und zwar ganz bewusst! Wir sind es uns wert – das sollten wir uns immer vor Augen halten.

Als Zweites müssen wir aus unserem Schneckenhaus heraus: Ein paar nette Worte mit dem Nachbarn oder mit dem Bäcker wechseln, das reicht schon aus, um Glückshormone zu locken.

Und als Drittes sollten wir uns eine Aufgabe suchen, damit wir wieder das Gefühl bekommen, gebraucht zu werden. Es gibt so viele Möglichkeiten, sich vielleicht auch ehrenamtlich zu betätigen. Wie wäre es mit Hausaufgabenbetreuung, Vorlesen im Altenheim, Gassigehen mit Hunden aus dem Tierheim, um nur einige wenige Ideen zu nennen?



Jeder Mensch, auch der einsamste, hat Leidenschaften, die er mit anderen teilen kann. Aber dafür muss er auch bereit sein – getreu dem Motto: Wer etwas will, findet Wege. Wer etwas nicht will, findet Ausreden.

Text: Dirk Pfarr/Angelika Körber



Schönes altes Handwerk

Wer schon einmal in Mecklenburg-Vorpommern Urlaub gemacht hat – genauer gesagt auf dem Darß –, dem sind bestimmt die wunderschönen, bunten, verzierten Haustüren aufgefallen, mit denen sich die Häuser in Orten wie Born, Wieck und Prerow schmücken.



Neugierig, wie wir nun mal sind, wollten wir Genaueres in Erfahrung bringen und sind bei unseren Recherchen auf René Roloff gestoßen, seines Zeichens Kunsttischler und Holzbildhauer in Prerow, der die Kunsttischlerei zusammen mit seinem Bruder in der sechsten Generation führt. Wir besuchten sie in ihrer Werkstatt und fühlten uns in eine andere Welt versetzt: In zwei kleinen Räumen üben die beiden ihr Handwerk aus. Wir sahen alte Türen, die renoviert werden sollten, auch alte Ornamente, die aufzuarbeiten waren. Daneben schon die

Einzelteile für neu zu verzierende Türen.

Aber wo liegt der Ursprung für diese bunten Türen? René Roloff gibt bereitwillig Auskunft. Bis in das 18. Jahrhundert hinein waren die Orte auf dem Darß eher bäuerlich strukturiert und erst Ende des 18./Anfang des 19. Jahrhundert wurde die Seefahrt zum prägenden Wirtschaftszweig. Der Aufschwung hatte eine starke Zuwanderung zur Folge, denn immer mehr mit

der Seefahrt verbundene Berufsgruppen siedelten sich auf dem Darß an. Das führte zu erhöhter Bautätigkeit. Neben den allein stehenden Bauernhäusern säumten nun enger zusammenstehende Häuser die wenigen Dorfstraßen. Zudem brachten die Seefahrer viele Eindrücke aus fremden Ländern mit und nach dem Motto „Unser Dorf soll schöner werden“ ließen die Besitzer dieser Häuser ihre Eingangstüren besonders schön und aufwändig gestalten. Die schlichten Holztüren wurden mit Füllungen und pfeilartigen Formelementen, den Pilastern, sowie Ornamenten verziert. Die ersten so gestalteten Türen datieren aus einem Zeitraum von 1790 bis 1850.



In der Roloffschen Werkstatt



In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kam es zu einem wirtschaftlichen Einbruch, da die Dampfschiffahrt das Segel ablöste. Ein Teil dieses Einbruchs konnte durch den langsam aufkeimenden Tourismus ausgeglichen werden, der allerdings durch den 1. Weltkrieg wieder zum Erliegen kam.

Die Renaissance der Darßer Türen kam 1930, als der Prerower Bürgermeister Heinrich Bierbaum für das neue Gemeindeamt in der Tischlerei Roloff eine Eingangstür mit traditionellen Darßer Motiven in Auftrag gab. Aber in den Jahren 1945 bis 1989 lag diese Handwerkstradition leider und aus bekannten Gründen wieder brach.

Seit 1990 jedoch erlebt auch sie wieder einen Boom, da die Bautätigkeit für den Tourismus stark zugenommen hat. Allerdings zeigt sich seit der Jahrtausendwende, dass diese überlieferte, handwerkliche Fertigung von Haustüren kaum eine Überlebenschance hat. Zu streng sind die Anforderungen an Wärmeschutz, Sicherheit und Lebensdauer. Das ist aber nicht das Ende dieser wunderschönen Türen: Jede moderne Tür lässt sich heute mit aufgesetzten Ornamenten verzieren und in eine Darßer „Fake-Tür“ nach alter Tradition verwandeln.

Die Ornamente

Wie man sich denken kann, haben auch die einzelnen Ornamente ihre Bedeutung und Geschichte. Neben Jahreszahlen und Initialen finden sich Lebensbäume, Schleifen, Anker, Kreuze und sehr viele antike Motive. Alle Ornamente im Einzelnen zu beschreiben, würde hier den Rahmen sprengen. Deswegen habe ich zur Veranschaulichung ein paar Türelemente ausgesucht.



Kleine Rosetten mit Sonne: Die Rosetten oder auch kleinen Blüten sind ein beliebtes Motiv wegen der dekorativen Wirkung. Die kleine Sonne in der Mitte gilt als Licht und Lebenssymbol.

Sonne: Hier als Sonnenrad als Symbol für den Lauf der Sonne. Sie ist Feuerschutz und Feuersegen zugleich.

Längliche Blüte: Dient, wie schon gesagt, der Dekoration und wird gerne verwendet.

Kehlen/Stäbe: Ursprung sind ionische und korinthische Säulen. Sie sind ein klassizistisches Merkmal und ahmen steinerne Portale nach.

Stufen: Sie sind ein geometrisches Flächenornament und sollen vor dem Bösen schützen.



Fächer: Diese Schnitzerei erinnert an einen aufgeschlagenen Fächer und ist seit der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts auf dem Darß zu finden. Er ist gleichzeitig eine Form des Sonnensymbols, nämlich der aufgehenden Sonne.

Und noch einmal die **Blüte**, hier in einer etwas anderen Form.

Die ursprünglichen Haustüren waren bis Anfang des 20. Jahrhunderts nur in wenigen, meist dunklen Farbtönen gestrichen. Nachgewiesene Farbtöne sind rot, grün, blaugrün, grau oder anthrazit-schwarz. Die bunten Türen bürgerten sich erst um 1930 ein – und werten diese Türen meiner Meinung nach erheblich auf.

Text und Fotos: Angelika Körber



Generalpause ☹ Corona

Corona nannte man im achtzehnten, wohl auch schon im fünfzehnten Jahrhundert, die Generalpausen in der Musik. Der kleine Halbkreis mit dem Punkt darunter, der über manchen Noten steht, bedeutet Fermate. Stillstand. Eine besondere Pause. Für einen Augenblick, einen Atemzug, ein kurzes Innehalten. Immer mit Sinn und Zweck für Intensität, besondere Aufmerksamkeit. Es gibt unzählige Beispiele in der Musik.

Diese lange, ungeplante Corona-Generalpause jetzt brachte mich auf die Idee, sie mit verschiedensten Pausen zu füllen.



Luzern, die Stadt am Vierwaldstättersee, ist nicht nur Ziel vieler Touristen. Es ist ein guter Ort zum Leben. Seit ich vor knapp zehn Jahren dorthin gezogen bin, habe ich es keinen Moment bereut. Neben der fantastischen Lage zwischen See und Bergen hat mich vor allem das kulturelle Angebot angezogen. Bis zu dieser merkwürdigen, von niemandem erwarteten Generalpause (Corona, auch Coronata)

habe ich jede Woche mindestens ein Konzert besucht. Ich konnte alle weltweit berühmten Orchester hören, die jeweils im Sommer in vier Wochen nacheinander auftreten. Das KKL, das Kongress- und Kulturzentrum Luzern, hat einen der besten Konzertsäle der Welt. Und während des Lucerne Festivals begegnet man mitten in der Stadt Dirigenten wie Sir Simon Rattle, Solisten wie Sol Gabetta, Martin Grubinger, Komponisten wie Wolfgang Rihm. Und jetzt? Alles abgesagt, alles gestrichen, alles verboten, alles geschlossen.



Man hat es nicht kommen sehen, aber es gab Anzeichen. Im Januar 2020 waren plötzlich die sonst stark belebten Plätze der Innenstadt wie leergefegt. Auf der Seepromenade kaum ein Mensch. Die Touristen blieben aus. Man hatte See und Blick auf die Berge fast für sich. Merkwürdig schön. Ungewohnt, aber ohne Vorahnungen. Ende Januar hörte ich die Pianistin Yuja Wang, den Klarinettenisten Andreas Ottensamer, den Sänger Thomas Hampson und andere bekannte Musiker in Kammerkonzerten in der Villa Honegg auf dem Bürgenstock. So wie immer. Mit etwa achtzig Zuhörern im kleinen Saal. Dichtgedrängt, begeistert. Am 29. Februar, hatte ich Karten für „Salome“ von Richard Strauss in unserem kleinen Theater. Man sollte Abstand halten - wie bitte? Vor Beginn trat der Intendant auf die Bühne. Wer vor kurzem in Italien war oder erkältet sei, möge doch bitte das Theater verlassen. Und es sei kein Orchester da, weil das Luzerner Sinfonieorchester, das auch die Opern spielt, noch vor dreizehn Tagen in Norditalien gewesen sei. Jetzt habe es Auftrittsverbot.



Blick auf den Vierwaldstättersee mit Dampfschiffen, dem KKL neben dem Bahnhof und den Pilatus

Für viele Wochen die letzte Veranstaltung im Theater. Das wusste aber noch keiner. Die Konzerte im KKL, das weit über tausend Besucher fasst, waren bereits alle abgesagt worden. Irgendwie konnte man das noch verstehen. Aber dass dann ganz plötzlich, von einem Tag auf den anderen, Mitte März auch alle Kammerkonzerte abgesagt wurden, die Museen, Schulen und Geschäfte geschlossen wurden, das war



bis dahin unvorstellbar. Restaurants und Hotels zu, die Bergbahnen stillgelegt, der See ohne Ausflugsschiffe. Die Seepromenade gesperrt. Mein liebster Spazierweg nicht mehr möglich. Und so geriet das Land, gerieten nach und nach alle Länder, in eine große, lange Generalpause – Corona. Wegen Corona.

Zuerst dachte man, dieser merkwürdig angehaltene Zustand würde nicht lange dauern. Jede Pause hat schließlich ein Ende. Bei den Schulpausen war doch die Zeit immer zu schnell vorbei. Manche Ruhepause scheint auch viel zu kurz. Weil ich nun gefühlt endlos Zeit hatte, machte ich mir Gedanken über alle möglichen Pausen, gewollte und erzwungene. Auch, um die lange, sich immer länger ausdehnende Generalpause irgendwie zu füllen. Erinnerungen tauchten unversehens auf. An so manchen Stillstand. An besondere Pausen. Angenehme und unangenehme. Aber alle endlich. Keine so lange und ausgedehnt. Viele Pausen, die alle ein Ende hatten. Auch weit zurück liegende. Jetzt konnte ich keine Konzert-Rezensionen mehr schreiben – es gab ja nichts. In der Corona-Generalpause. Nach und nach wurde alles abgesagt. Auch das Lucerne Festival. Die Klang-Musiktage auf Schloss Meggenhorn. Dort füllte sonst im Sommer Vogelgezwitscher die kleinen Pausen in der Musik. Es vermischte sich mit den glitzernden Klängen der Klarinette von Fabio di Casola. Wann werde ich das wieder hören?

In der Musik hat jede Pause ihren wichtigen Platz. Über Anton Bruckner, der in seinen Sinfonien plötzliche Pausen einsetzte, hieß es, er machte das, damit die Besucher wieder aufhorchen – oder aufwachen. Wie ein Dirigent sein Orchester diese Pausen umsetzen lässt, ist sehr unterschiedlich und individuell. Je nach Raum und Charakter. Manche Pausen scheinen sich auch in der Musik auszudehnen, aber immer entsteht aus dieser kurzen Stille die Musik neu. Pausen sind unentbehrliche Stilmittel, die Komponisten ganz bewusst einsetzen. Sie erzeugen damit Spannung oder geheimnisvolle Atemlosigkeit. Sie setzen unhörbare Akzente, die jeden Zuhörer die Ohren spitzen lassen. Es gibt die Komposition „4'33“ von John Cage, in der einfach gar nichts zu hören ist. Die Musiker sitzen vor ihren Notenpulten und spielen – nichts. 4 Minuten und exakt 33 Sekunden lang. Kurios, bahnbrechend? Aber auch hier ein

Ende. Um bedeutungsvolle Generalpausen und Fermaten in der Musik aufzuzeigen, gäbe es eine sehr lange Abhandlung.

Prominentes Beispiel ist der Anfang der fünften Sinfonie von Beethoven. Jeder kennt wohl das markante Anfangsthema, diese kraftvollen vier Töne. Die ersten Takte sind von Pausen und Fermaten durchschnitten. Bleiben im Gehör.



Violinen, Klarinetten

ff

Violen

Celli, Bässe

Der Beginn von Mozarts Zauberflöte: ein ausgehaltener Akkord – Pause – zwei Akkorde – Pause – zwei weitere Akkorde – Pause. Dann beginnt es leise aus der Stille zu pulsieren. Grandios. Oder die Choräle bei Bach, in denen fast jede Zeile eine Fermate – Corona – hat. Manche Interpreten lassen sie einfach weg, manche dehnen sie lange aus, vielleicht sind sie auch nur als Atempausen gedacht. Wo liegt das richtige Zeitmaß für so eine Pause? Das gibt es wohl nicht und Bach kann man nicht mehr fragen. Aber diese kurzen oder längeren Pausen gehen unter die Haut, wenn das Maß stimmt. Der Text erhält eine stärkere oder schwächere Bedeutung. Es hängt auch vom Raum ab, wie eine Pause gesetzt wird. Der lange Nachhall in Kirchen erlaubt lange Fermaten. Ich erinnere mich an eine Aufführung der H-moll-Messe von Johann Sebastian Bach mit der Gächinger Kantorei (bei der ich dreißig Jahre lang mitsang) und dem Bach-Collegium Stuttgart unter Helmuth Rilling. In der barocken Klosterkirche Ottobeuren. Da klingt alles sehr lange nach. Die letzten Töne des „Dona nobis“ schwingen langsam nach und aus. Es wird nicht applaudiert, nach einer Generalpause – Stille – erklingen die Glocken. Ergreifend und würdevoll.

An eine erste Probe der Marienvesper von Claudio Monteverdi erinnere ich mich. Wir durften spät abends in der Alhambra in Granada – ein fantastischer, geradezu magischer Ort – auftreten. Wir standen bei dieser Probe im zweiten Chor weit entfernt auf einer Empore. Helmuth Rilling begann, von unten erklang der erste Chor, wir hätten einsetzen müssen, aber wir sangen nicht. Wir hatten da oben kein Licht. So entstand eine lange Pause. Rilling drehte sich nach oben und rief: „Wo seid ihr denn?“ Aber er



sah und hörte nichts. Bis wir Licht bekamen. Solche Pausen bleiben in Erinnerung. Das nächtliche Wandeln um den berühmten Löwenbrunnen in den duftenden Gärten der Alhambra in der Konzertpause, das war eine der schönsten Pausen, wie im Märchen.

Eine besondere Pause gab es bei der Generalprobe einen Tag vor der großen Ostblocktournee 1985. Eigentlich unvorstellbar, dass ein westdeutsches Ensemble in den Oststaaten Europas mit geistlicher Musik auftreten durfte. Wie außergewöhnlich diese zweiwöchige Reise war, wurde durch einen Staatsbesuch unterstrichen. Bundespräsident Richard von Weizsäcker liebte Musik. Und er hatte sich anlässlich eines Besuches in Baden-Württemberg bei der Bachakademie zum Probenbesuch angemeldet. Aber erst einmal Pause. Wir warteten auf seine Ankunft. Als er dann kam und über eine Stunde zuhörte, entspannte sich sein Gesicht zusehends. Beim kurzen Empfang danach sagte er zum Abschluss: „Leider kann ich nicht länger bleiben. Ich lebe nicht, ich werde gelebt.“ Etwas davon schleicht sich in meine Gedanken in dieser Corona-bestimmten Zeit. Leben wir noch selbstbestimmt oder werden wir gelebt?

Was macht man, wenn man eine Zwangspause wegen Zugverspätung am Bahnsteig aushalten muss? Als wir mit dem ganzen Ensemble am Bahnhof in Turin zwei Stunden ausharren mussten, wurde die Wartepause spontan gefüllt. Die drei Brüder Läubin packten ihre Trompeten aus und verzauberten den flimmernd heißen Bahnsteig in einen ungewöhnlichen Konzertort. Eine wesentlich längere Zwangspause aber gab es auf der schon erwähnten Ostblocktournee im März 1985. Wir führten Bachs Hohe Messe, seine Johannespassion und „Saul“ von Händel auf. In Prag, Krakau, Warschau, Leipzig, Dresden und zuletzt in Moskau. Nach der Johannespassion in Prag waren wir in die Deutsche Botschaft eingeladen. (Viereinhalb Jahre später Brennpunkt vor der Öffnung der Grenzen.) Am nächsten Morgen kamen wir aus Prag nicht wie geplant weg. Das gecharterte Flugzeug konnte uns wegen Vereisung der Landebahnen nicht abholen. Wir saßen am Flughafen Prag fest. Eine kahle Halle, zugig, kaum Sitzplätze. Hundert Sänger und Musiker warteten. Kein Essen, keine Getränke, das Gepäck schon eingeeckelt. Ein Fernsehteam des Süddeutschen Rundfunks war auf der ganzen Reise dabei. Die Bilder von diesen etwa zwölf Stunden im kalten Flughafen lassen einen noch



später frieren. Manche schliefen am Boden. Andere lasen, falls sie ein Buch im Handgepäck hatten. Als irgendwann doch Essen über die deutsche Botschaft organisiert wurde, war das wie ein Wunder. Die Zwangspause fand in einem Hotel ein Ende, das noch vor Mitternacht bezogen werden durfte. Obwohl unsere Visa abgelaufen waren. Am nächsten Tag ging es mit großer Verspätung endlich weiter nach Krakau. Der damals schon weltbekannte Komponist Krzystof Penderecki nahm uns am kleinen Flughafen in Empfang. Sein Einfluss war immens: Wir kamen ohne Wartepause durch die sonst langwierige Grenzkontrolle, waren eine Stunde vor Konzertbeginn in der Philharmonie Krakau. Und sangen und spielten Bachs Hohe Messe.

Dass wir am Ende der Tournee am Moskauer Flughafen fünf Stunden warten mussten, weil das Foto im Pass einer Solistin nicht mit abgestempelt war, schien gar nicht mehr so lange. Dennoch – Pause. Die schönsten und ergreifendsten Pausen aber waren die am Schluss jedes Konzertes. Atemlose Stille, bevor Applaus aufbrandete.

In Warschau harreten viele Tausende bei Eiseskälte stundenlang vor der Kathedrale St. Johann aus. Um zu hören. Die Hohe Messe, die per Lautsprecher auf den Platz übertragen und vom polnischen Rundfunk und Fernsehen aufgezeichnet wurde. Damals. 1985 hinter dem Eisernen Vorhang. Die Menschen dort lebten schon immer in einer Art Corona-Krise. Eingeschränkt. Und jetzt, in der erzwungenen Corona-Pause überall wird uns bewusst, wie gut wir es hatten mit Freiheit, uneingeschränkten Reisemöglichkeiten, jederzeit Kontakt mit allen.



Jetzt darf ich nicht einmal mehr meine Schwester im Altenheim hier in Luzern besuchen, erst recht nicht meinen Sohn in Karlsruhe. Er unterrichtete seine vielen Percussions-Schüler über Videos und in einem Extra Youtube-Kanal. Möglichkeiten, entstanden aus der Generalpause. Normaler, persönlicher Unterricht war untersagt, verboten. Ohne Internet wäre gar nichts mehr gegangen. Immerhin, man konnte auch über geschlossene Grenzen hinweg



telefonieren. Doch es schien viel ferner als vorher. Alles verschoben, verändert, ungewohnt, ein wenig bedrohlich.

In der Zeit ohne Live-Konzerte gab es viel zusätzliche Musik im Internet. Musiker des Luzerner Sinfonieorchesters musizierten von zu Hause aus im „Tagebuch eines verschollenen Orchesters“. Da wurde auch schon mal mit Küchenutensilien der Bolero von Ravel gespielt. Oder die Kinder durften mitmachen, um die Pausen zu füllen. Mit Klopapierrollen zur Musik jonglieren. Ganz lustig. Aber eben nicht live. Wie lange dauert diese Generalpause noch, fragte man sich jeden Tag. Nicht nur ich. In der Zeitung gab es keine Hinweise mehr für Veranstaltungen – Pause auch schriftlich. Wo nichts stattfindet, kann man auch auf nichts hinweisen. Immerhin, es kamen erste Lockerungen. Nach acht Wochen. Man durfte wieder ins Museum, in Bibliotheken, in Läden, die nicht nur Lebensmittel haben. Das Seeufer wurde wieder zugänglich. Restaurants konnten unter strengen Vorschriften mit Abstand wieder besucht werden. Konzerte nicht. Die ganz große Pause war zu Ende. Dachte man.

Doch dann kamen neue Verordnungen, die es in der Schweiz bisher nicht gegeben hatte. Maskenpflicht im öffentlichen Verkehr. Vorher war das nur für Bergbahnen empfohlen. Auch in Bus und Bahn, aber eben nur empfohlen. Nun ist es Pflicht – auch wenn man ganz alleine im Bus sitzt. Da kommt man sich schon komisch vor. Oder auf dem Schiff, an der frischen Luft. Wie frisch ist die noch unter der Maske? Ich werde mich aber nicht in die allgemeinen Diskussionen über Nutzen der Masken einmischen. Für mich ist es ein Rückschritt in die Generalpause. Und das Gefühl, dass wir noch lange von Corona bestimmt werden. Etwas eingeschränkt, vielfach ohne Arbeit, ohne Perspektive. Wie lange? Keiner weiß wirklich etwas darüber.



Text /Fotos: Gerda Neunhoeffer

Auszug aus dem Buch: Corona und die Generalpause. Prosa Bilder Gedichte, Hrgs. Edition Sonnberg, Verlag für Kunst Poesie Kulturkritik

Zeit für eine kleine Pause

und um die kleinen grauen Gehirnzellen anzustrengen.

FINDE 10 UNTERSCHIEDE!





Das Bild mit den markierten Fehlern könnt ihr uns per Post schicken oder ihr scannt das Bild ein oder ihr beschreibt, wo die Fehler sind. Alles ist möglich!

Unter allen Einsendern mit der richtigen Lösung verlosen wir dieses Mal einen 20-Euro-Gutschein für das Cookie's Veggies in Dorsten, gespendet von Iris Koczwarra von der Stiftung Graues Gold e.V.

Einsendeschluss: **17. Juni 2021**

Die richtige Lösung aus dem letzten Gewinnspiel im April lautete „Frühling“. Gewinner ist Peter Webels. Er erhält einen Gutschein von Spielwaren Becker in Moers.





Kontakt

Wer Interesse hat, an unseren Aktivitäten teilzunehmen, kann sich wie folgt anmelden:

Per E-Mail:
info@allerlei-leben.de

Telefonisch:
Hildegard Fein: 02362 / 26109

Per Post:
Allerlei Leben e. V.
Rebbelmundstr. 5a
45966 Gladbeck

Die obigen Anschriften und Telefonnummern gelten ebenfalls für Fragen oder Anregungen eurerseits.

Weitere Informationen über unsere Aktivitäten findet ihr auf unserer Homepage unter www.allerlei-leben.de

Wir bieten auch an, unseren Newsletter in digitaler Form zu versenden. Wer an diesem Format interessiert ist, schickt uns eine E-Mail mit dem Betreff: „Newsletter online“.

Die hier abgedruckten Beiträge spiegeln immer die persönliche Meinung der Autorin/des Autors wider. Wir wollen weder den Eindruck erwecken, als handele es sich um der Weisheit letzten Schluss, noch wollen wir hier jemanden belehren. Was die Lesergemeinschaft mit den Informationen anfängt, bleibt ihr überlassen.

